

BUCHBESPRECHUNGEN

Jesus und das Evangelium

Schneider, G.: Die Passion Jesu nach den drei älteren Evangelien (Biblische Handbibliothek, Bd. 11). München, Kösel 1973. 174 S., Paperback, DM 24,-.

Die Forschungslage bezüglich der Passionsgeschichte der Evangelien ist für den Anfänger alles andere als übersichtlich. Die Zahl der Einzeldarstellungen ist inzwischen stark angewachsen; doch vermißt man seit langem eine Gesamtdarstellung, die zumindest eine erste Orientierung bieten könnte. Letzteres ist nun genau das Ziel der vorliegenden Arbeit: Sie stellt Geschichte und Stand der Forschung zusammenfassend dar, und ihr besonderer Wert liegt darin, daß sie den heutigen Stand der Diskussion in eine allgemeinverständliche Auslegung der Leidensgeschichte einbringt und so für den Bibelleser, den Prediger und den Religionslehrer reiche Hilfe bietet. Im Mittelpunkt steht nicht die historische Fragestellung, sondern die Auslegung der synoptischen Texte mit dem Ziel, die verschiedenen theologischen Intentionen der älteren Evangelien herauszuarbeiten. Es geht also nicht primär um die Frage, wie die letzten Tage Jesu in Jerusalem verlauten sind, sondern darum, das Todesschicksal Jesu als uns angehendes und von Gott in Gang gesetztes Heilsgeschehen erfassen zu lernen. Die Frage, wie die älteste Überlieferung vom Weg Jesu in den Tod entstanden ist und wie sie von den verschiedenen Erzählern in je neuen Situationen anders akzentuiert wurde, ist auch für uns von besonderer Bedeutung, weil wir ja auch in jeder Zeit neu vor der Aufgabe stehen, die Sache Jesu neu zu formulieren, damit sie verständlich bleibt. Hier haben die theologischen Konzeptionen der älteren Evangelien einen gewissen Modellcharakter. S. behandelt bewußt nur die Darstellungen der Synoptiker. Darüber hinaus beschränkt er sich auf die Auslegung der Abschnitte von der Gefangennahme Jesu bis zur Grabesgeschichte, da die Passionserzählung, welche der älteste Evangelist vorfand, aller Wahrscheinlichkeit den gleichen Ablauf bot.

S. stellt zunächst die Frage nach einer Passionserzählung, die schon vor der literarischen Fixierung der Evangelien vorlag, also die Frage nach der urkirchlichen Überlieferung vom Weg Jesu in den Tod, von der die Komposition des Mk ausgeht und die bei Mt und Lk variiert wird (I). Dann folgt im Hauptteil die Auslegung der Passionsgeschichte der drei synoptischen Evangelien: Zunächst wird die jeweilige Mk-Perikope besprochen, sodann die entsprechenden Texte der beiden anderen Synoptiker. Die theologische Intention der Evangelisten kann man daran erkennen, wie sie die ihnen vorgegebene Tradition aufgenommen und gedeutet haben (II). In einem dritten Teil faßt S. die theologischen Grundzüge in den Passionsdarstellungen der drei Synoptiker zusammen (III). Dabei werden Unterschiede und Gemeinsamkeiten, durchlaufende Tendenzen und die Entwicklung in der Gesamtüberlieferung deutlich. Nur kurz angedeutet seien die zentralen Motive: Mk sieht die Passion Jesu vor allem als die Offenbarung des Sohnes Gottes; Mt versteht sie zu einer Zeit, als die Trennung der Kirche vom Synagogenverband sich vollzog, in ihrer wesentlichen Bedeutung für die Grundlegung der Kirche; Lk stellt den leidenden Christus als das Vorbild dar, das seinen Jüngern auf einem Weg vorausgeht, den auch sie zu gehen haben werden.

Im Ganzen: ein Buch, mit dem zu beschäftigen sich gerade zu dieser Zeit des Jahres lohnen würde.

K. H. Crumbach SJ

Maly, Karl: Jesus. Anweisung zur Kritik an Gesellschaft, Mensch und Religion. Butzon & Bercker, Kevelaer 1973. 172 S., kart. DM 11,80.

Inzwischen sind wir wohl soweit, daß jedes in der Flut der Jesus-Literatur auftauchende Buch seine Notwendigkeit oder zumindest seine Nützlichkeit nachweisen mußte. Karl Maly, Schüler von R. Schnakenburg, hat hier an sich günstige Startbedingungen. Seine Überlegungen fußen auf

einer langjährigen wissenschaftlichen Beschäftigung mit den neutestamentlichen Quellen, die sich in einigen Veröffentlichungen sowie in der Arbeit an einer zeitgemäßen Übersetzung des NT ausgewiesen hat. Doch bleibt dies alles eher als Hintergrund wirksam; denn es geht dem Vf. gerade nicht um einen historisch-kritischen Kommentar, der nur Gelehrte interessieren könnte, sondern vielmehr um den Versuch, „unvollkommen genug“, die Predigt Jesu für den interessierten Zeitgenossen lesbar zu machen“ (11). Weder beansprucht er, die Frage, wer Jesus nun „eigentlich“ sei, schlüssig zu beantworten, noch die Kenntnisse über das irdische Leben Jesu zu vermehren, eine angesichts der Quellenlage wichtige Selbstbeschränkung. Doch seien die Grundzüge der Predigt Jesu klar erkennbar: Ihr „Angelpunkt“ ist die Ausrufung der Herrschaft Gottes über die Welt, die eine aktuell einsetzende Wirklichkeit und als solche Forderung an den Menschen ist: Sie ist Kritik an den Verhältnissen (I), am Menschen (II) und an der Religion (III). An vielen Schrifttexten sucht M. unsere heutigen Fragen zu erkennen und am Wort Jesu das notwendige Unterscheidungsvermögen zu schärfen. So aber wird das Wort Jesu für den Leser notwendigerweise zur Selbstkritik. So weit, so gut.

Die Intention der neutestamentlichen Texte ist zweifellos richtig dargestellt und im rechten Zusammenhang gesehen. Hier zeigt sich die Stärke des Vf. Doch scheint die Behandlung verschiedenster Themen trotz der Einteilung recht lose aneinandergereiht. Vor allen Dingen die Aktualisierung der Texte wirkt aphoristisch und zu wenig durchdacht: Ziemlich komplexe Probleme (Gewalt, gesellschaftliche Armut, Diskriminierung, Autorität, Ehe, Entsakralisierung, Aberglaube, Kirche und Staat) tauchen auf, werden aber bestenfalls angeschnitten. Das Ganze verfällt daher zu sehr in den Ton des längst Bekannten und Selbstverständlichen. Die Stereotypen, die in der Jesus-Literatur eine große Rolle spielen (z. B. Jesu Einsatz für die Diskriminierten und Entrechteten oder seine Kritik an der Religion) werden verwendet, ohne daß der Vf. kritisch gegenüber deren Marktwert Neues zur Sprache bringt. So wirkt manches ziemlich abgestanden, ein

Eindruck, den die Sprache oft noch verstärkt (z. B. 110: „Es ist also wichtig, immer ein vorbildliches Verhalten an den Tag zu legen, denn der Herr kommt unvermutet.“). So ziemlich alles, was der Vf. sagt, ist einfach zu richtig, um noch aufzuregen. Ohne den Ernst des Autors und das Unabgeholte der Botschaft Jesu, das sich auch hier immer wieder meldet, zu verkennen, kann man doch fragen, ob nicht ein wenig mehr Durchdenken des Sinns von Kritik als des Nerns der Botschaft Jesu für unsere geistige Situation mehr gedient hätte als geradezu die Darstellung seiner Botschaft als die „Kritik *aller* menschlichen Lebensbereiche“ (10). K.-H. Crumbach SJ

Schwager, Raymund: Jesus-Nachfolge. Herder, Freiburg 1973. 202 S., kart. lam. DM 19,80.

Schon die reichhaltigen exegetischen, theologischen und philosophischen Informationen, die das vorliegende Buch bietet, machen es für jeden an Fragen des Glaubens Interessierten lesenswert, zumal alles in leicht verständlicher Weise und in gekonnter Sprache dargeboten wird. Vor allen Dingen aber wird der klar durchgeführte Gedankengang den Leser schnell miteinbeziehen und zum Mitdenken anregen – und wohl auch herausfordern! Schließlich geht es um die Frage der Glaubensbegründung, damit aber auch um den Nerv alles theologischen Denkens. In kritischer Auseinandersetzung mit klassischen Motiven der Legitimation des Glaubens und unter Einbeziehung heutiger philosophischer und soziologischer Fragestellungen geht S. die Frage an.

Angesichts der Vielfalt von Offenbarungsansprüchen in der Geschichte konkretisiert sich die Frage nach der Möglichkeit des Glaubens an das überlieferte Christentum in der Frage, wie das Christentum seinen Sonderanspruch begründen kann, nicht Ergebnis menschlicher Projektionen und Traditionen oder überhaupt Ausdruck geschichtlich-gesellschaftlicher Kräfte zu sein. Hier – und das ist das Hauptmotiv aller Überlegungen – erhalten nun für S. nicht nur die Worte und Taten Jesu, sondern sein ganzes Lebensschicksal entscheidende Bedeutung als der Ort, an dem das Unterscheidende und der Sonderanspruch des

Christentums fundamental begründet ist: Jesus wurde mit seinem Verhalten und mit seiner Botschaft von allen maßgeblichen Kräften, Autoritäten und Mächten seiner Zeit abgelehnt und verurteilt. Trotz dieser Verurteilung – die total und tödlich war – vollzieht Jesus die Hingabe an den Vater, frei geworden von allen Mächten der Welt, auch von seinen eigenen sublimsten Gedanken und Vorstellungen. Gerade so und nur so kommt nun nach S. die Autorität als die von aller Selbstbehauptung des Menschen und von allen Mächten der Welt befreiende Macht zur Geltung. Nur in der Erfahrung dieser reinen göttlichen Autorität gegen alle Selbstmacht des Menschen erhält auch das Ja des Glaubens eine angemessene Begründung. Doch kann man sich dieser Autorität Gottes gerade nicht in neutraler Distanz und in vernünftiger Argumentation versichern, sondern nur in der Nachfolge, die bereit ist, das Schicksal Jesu zu teilen, den Weg der Verurteilung zu gehen, um so die gleiche befreiende Macht Gottes zu erfahren wie er. Aus dem Lebensschicksal Jesu selber ergibt sich also die Gestalt des Glaubens als Nachfolge. Auch im Kapitel über die Kirche als der Gemeinschaft der Glaubenden wird dieses Grundmotiv in einzelnen fruchtbaren Überlegungen über die Notwendigkeit und die Zweideutigkeit der Glaubensgemeinschaft sowie über die kirchliche Autorität durchgeführt.

Es würde sich lohnen, die These dieses Buches in einem kleineren Kreis gründlich durchzudiskutieren. Hier einige kritische Fragen zur Anregung: Ist die Konzentration der Argumentation auf die Verurteilung Jesu nicht auch bedenklich? Kann man die historische Tatsache der Verurteilung Jesu theologisch so weit hochstilisieren, daß sie die prinzipielle Überlegenheit der Botschaft Jesu gegenüber allem von Menschen Gemachten und Gedachten und so deren göttlichen Ursprung in reiner Unmittelbarkeit wirklich sichert? Ist die Entgegensetzung von glaubensbegründender Autorität Gottes und allen vitalen und die menschliche Geschichte gestaltenden Kräften – auch der Vernunft – nicht selber problematisch? Wird der Glaube als Nachfolge von allen Einwänden der Vernunft ein für allemal und prinzipiell unabhängig (123)? Wird die göttliche Autorität, die glaubensbegründende Macht des Hei-

ligen Geistes nicht zu unmittelbar gedacht? Bedeutet vernünftige Diskussion der Lehren des Christentums unbedingt Selbstbehauptung des Menschen und den Gegensatz zu einer Nachfolge, die dem unverfügbaren Geschenkcharakter des Glaubens entspricht? Wenn die Autorität Gottes und somit auch die Botschaft Jesu sich von allen geschichtlichen Überlieferungen prinzipiell und radikal unterscheidet, wie wird dann diese Botschaft mit dem konkreten geschichtlichen Bewußtsein des Menschen, der das Ja des Glaubens verantwortet sprechen soll, vermittelt, wie kann diese Botschaft orientierend wirksam werden? Ist nicht die Verurteilung Jesu eine *Konsequenz* seines Eintretens für eine bestimmte Theorie und Praxis gewesen? Wäre es nicht genau so legitim, die sachliche Relevanz dieser exemplarischen Theorie und Praxis für unsere gegenwärtige geistig-gesellschaftliche Situation vernünftig ausmachen zu wollen?

Alles Fragen, die die Thesen des Buches kontrapunktieren, aber nur so die ganze Schärfe der Frage nach der Begründung des Glaubens deutlich zu machen vermögen.

K.-H. Crumbach SJ

Kerstiens, Ferdinand: Wie wir christlich leben können. Orientierungen am Evangelium. Grünewald-Texte. Mainz, M.-Grünewald-Verlag 1973. 111 S., kart. DM 13,-.

Die Absicht dieser Orientierungen, als Vortragsreihe für die Münsteraner Studentengemeinde entstanden und für den Druck überarbeitet, gilt einem zentralen Anliegen: Grundvollzüge christlichen Lebens sollen vom Evangelium her im Blick auf die Zeitsituation so erhellet werden, daß die alten Namen nicht hindern, sondern helfen. Buße, Askese, Gehorsam und Demut, Meditation und Gebet sind in der Tat nicht selten belastet mit dem Gewicht langer Jahrhunderte eines frommen Individualismus mit passivistischem Akzent. Es gelingt dem Vf. weithin, die Begriffe in Auseinandersetzung mit dem gesellschaftlichen Auftrag von Kirche und Gemeinde für uns Heutige aufzuschlüsseln, ohne Wesentliches preiszugeben. Nicht ganz allerdings, wie uns scheinen möchte. So, wenn das Kreuz als ständige Möglichkeit, doch nicht als

Notwendigkeit für ein christliches Leben gesehen wird (107) oder wenn es – im Schicksal Jesu – lediglich Konsequenz seines Lebens für die Menschen sein soll (36 und öfter), nicht der einzige Durchgang nach dem Willen des Vaters, um die Sünde zu überwinden, sie auszuleiden bis zum letzten. Oder wenn, damit zusammenhängend, der Begriff Buße, im Bemühen, vom biblischen Ansatz und von einer Analyse der heutigen Situation her zu einer neuen Praxis zu kommen, zwar dynamisch ausgeweitet wird auf alle Dimensionen des Menschen, persönliche und soziale, kirchliche und politische (ein höchst begrüßenswerter Versuch), darüber aber die Sünde und infolgedessen das Mühsame, Schmerzhafte der Buße u. E. unzulässig in den Hintergrund tritt. Ähnlich verkürzend wirkt es, wenn teamwork gleichgesetzt wird mit (biblischer) Brüderlichkeit (30) oder Gehorsam mit situationsgerechtem Verhalten, bei dem auch nicht in Spurenelementen eine wie immer umschriebene Autorität zu entdecken ist (38 ff.). Daß Gebet (im Gefolge von O. H. Pesch) vor allem auf ausdrückliches Gebet beschränkt und entsprechend von Meditation (als indirektem Gebet) abgehoben wird (84; 98), scheint uns dem

einen wie dem anderen nicht ganz gerecht zu werden. Vor allem aber dürfte es eine wesentliche Verdünnung des Gottesverhältnisses Jesu sein, wenn der Vater lediglich als „der ermöglichende Hintergrund... seines eigenen Engagements“ gedeutet wird, ohne den „weder er selbst noch sein Handeln, noch sein Reden zu verstehen“ ist (64; vgl. auch bes. 106).

Das Angemerkte weist nur auf die Schwierigkeit des von K. unternommenen Versuches hin, es soll das Gelingen nicht schmälern. Gelingen scheint uns vor allem dreierlei: der Aufweis einer neuen Sinnhaftigkeit christlicher Grundvollzüge vom Evangelium her, die im konkret-praktischen Gesellschaftsbezug liegt; die Aufhellung christlichen Lebens durch das befreiende Licht, das die Erlösung bringt und ist; schließlich die Einbettung des Christlichen in das Menschliche schlechthin, dessen wesentliche Impulse und Hoffnungen aufgenommen sind in Jesus. In ihm wird in der Tat „offenbar, wozu der Mensch berufen ist, wohin er sich aufmachen soll, was ihm geschenkt wird“ (110). Es wird sich lohnen, das von K. so begonnene Gespräch (8) weiterzuführen.

C. Bamberg OSB

Gebet

Bargheer, Friedrich W.: Gebet und beten lernen. Die theologisch-anthropologischen Grundlagen und die lebensgeschichtliche Verarbeitung ihrer Krise. Gütersloh, Gütersloher Verlagshaus Gerd Mohn 1973. 250 S., kart. DM 58,-. Die Münsteraner evangelische Doktorarbeit weist einen guten Weg in der aktuellen Gebetskrise: Nicht über sentimentale, auf Augenblicksmoden zugeschnittene Gebete und Meditation, sondern über die Frage nach dem Menschen von heute und seinem (ganz gewiß auch!) neuen Verhältnis zu Gott. Das Material stammt zum großen Teil aus der Religionspädagogik und der Theologie. Ein bezeichnender Mangel ist das unmotivierte, fast völlige Übersehen des katholischen Bemühens um eine Neufundierung des Gebets (weder Rahner noch O. H. Pesch).

Ansonsten ist die Arbeit hilfreich und gründlich. Eine breite Phänomenologie des Betens wird geboten (auf moderner, weniger auf historischer Grundlage). Die theologischen Positionen und die verschiedenen modernen Ansätze zur Gebetskritik werden erörtert. Der letzte Teil bringt „religionsdidaktische Analysen (von Gebetbüchern usw.) und Folgerungen.“

Der Vf. sucht einen Weg zwischen den Extremen: zwischen der Auflösung des Betens in rationalisierende Wissenschaftlichkeit (gegen „ein an einen formalen Wissenschaftsbegriff sich klammerndes Prestigedenken“ der Theologie, 22) oder in Meditation als „Gebetssurrogat“ (67) u. ä.; zwischen einer Säkularisierung des Betens (D. Sölle als Beispiel, wie „an der historisch-kritisch-exegetischen Problematik vorbei das ... erwünschte Jesusbild ... postuliert“) (146) und einem unbeweg-

lichen Verharren in Traditionalismus (wo mit „stereotypen Begriffspaare[n] ‚Ruf und Antwort‘, ‚Anspruch Gottes und Rede des Menschen‘“, gearbeitet wird, 196); zwischen der Theorieflucht der Gebetsliteratur (223) und dem Mangel an praktischer Relevanz der dogmatischen Denkfiguren“ (21).

Bargheers Hinweise sind nicht immer leicht zu entziffern: Ernstnehmen der heutigen Erfahrung (weniger „Abwesenheit der Gotteserfahrung“, sondern „Erfahrung der Abwesenheit Gottes“, 163); anthropologisch reflektierte Theologie (weder „Identitätsmystik“ mit Gott, noch „Hervorhebung der Differenz“); Ausgehen von der Erfahrung (sonst bleibt „Betenlernen ohne Wert“, 224), aber „die Förderung der Gemüts- und Gefühlsbasis hat eine nur funktionale Priorität, soweit sie der Förderung des geistigen und damit auch des geistlichen Wachstums dient“ (233). Das kindliche Urvertrauen (174, 178, 229) und „die anthropologische Grundbefindlichkeit der Sprachlichkeit menschlicher Existenz“ (181) bestätigen das biblische „Du“-Gebet zu Gott (142–147): „Es ist gar nicht daran zu rütteln, daß die Bitte die Hauptfunktion des Gebetes darstellt“ (211). Und so ist es nur selbstverständlich, daß der wichtigste Ratschlag Bargheers in der alten Forderung nach freiem Beten, nach persönlichem Sprechen vor Gott besteht.

J. Sudbrack SJ

Ulrich, Ferdinand: Gebet als geschöpflicher Grundakt (Sammlung: Beten heute 3). Einsiedeln, Johannes-Verlag 1973. 104 S., kart. DM 12,-.

Hier wird die Bedingung der Möglichkeit von Beten überhaupt, und zwar nicht in erster Linie von der Offenbarung her, sondern in einer philosophisch-theologischen Daseinsanalyse ausgelotet. Die tiefste Ermöglichung von Gebet sieht der Vf. im Geschöpfsein des Menschen, aufgrund dessen sein Dasein ein total verdanktes ist. Aber gerade an diesem Apriori setzt die Religionskritik von Marx und des Marxismus an. Wird der Mensch dadurch, daß er sich in seiner letzten Seinstiefe, und damit in seinem Grundakt schlechthin, passiv empfängt, empfangend entgegennimmt, nicht sich selbst entfremdet, seiner freien Selbst-

bestimmung, seiner schöpferischen Urkraft beraubt, zum Sklavendasein degradiert? Nun gibt der Vf. unumwunden zu, daß die Besinnung auf den geschöpflichen Grundakt ihre Gefahren mit sich bringt, die auch von den Glaubenden oft nicht gemeistert werden und die im Grund seine Kräfte übersteigen. Eine falsch, weil gegenständlich distanziert verstandene Abhängigkeit des Geschöpfes von seinem Schöpfer kann den Glaubenden zu einer Flucht ins Uneigentliche verleiten; er geht dann nicht genügend ein in das Grundgeheimnis christlichen Schöpfungsglaubens, der erst in der Menschwerdung des Gottessohnes in sein volles Licht getreten ist. Wenn wirklich der Schöpfergott mit der Gabe des geschöpflichen Daseins sich dem Geschöpf selbst schenken will, als die absolute und bedingungslose Liebe, d. h. in dessen konkretes menschliches Dasein mit seiner Geschichte eingehen will, dann ist das Entgegennehmen dieses Geschenkes, das Gott-Raumgeben in der totalen Leere des eigenen Ich, der schöpferischste Akt, dessen der Mensch fähig ist: er gebietet in der Fruchtbarkeit der ihm mitgeteilten personalen Liebe Gottes diesen Gott selbst, läßt ihn von neuem Mensch werden. Das immer wieder im Glauben zu vollziehen, ist sein Grundgebet. Nur in ihm findet er zu sich selbst: in der absoluten Armut, die sich vergißt, entbirgt sich sein Reichtum, seine höchste Freiheitstat ist ein Verfügtwerden mit Christus „als Speise“ für die vielen. Ein Buch, das Beachtung verdient.

F. Wulf SJ

Brüggemann, Theo: Gebete zur Bergpredigt. München, Pfeiffer 1972 (Pfeiffer-Werkbücher Nr. 114). 80 S., kart. DM 5,90.

Das Büchlein hält, was der Titel verspricht. Hier wird nicht nur reflektiert oder exegetisiert. Hier werden die Texte der Bergpredigt in Gebete an Jesus überführt, die ohne gewollte Aktualisierung doch dem modernen Leser aus dem Herzen gesprochen sind. So etwas Konkretes, Offenes und Gläubiges gibt es wohl nur dort, wo ebenso die Schrift wie das heutige Leben mit großer innerer Hörfähigkeit in den eigenen Vollzug aufgenommen und in gegenseitiger Erhellung meditiert werden. Auf diese

Weise findet der evangelische Pfarrer und derzeitige Direktor eines Lehrerseminars bei Bern, der ständig mit den religiösen, menschlichen und gesellschaftlichen Fragen speziell junger Menschen umgeht, einen engagiert-gelassenen Zugang zu Brennpunkten des Lebens und kann sie anderen zugänglich machen.

Eine Hilfe zum heutigen Beten, wie man sie vielen in die Hand geben möchte.

C. Bamberg OSB

Klinkhammer, Karl Joseph: Adolf von Essen und seine Werke. Der Rosenkranz in der geschichtlichen Situation seiner Entstehung und in seinem bleibenden Anliegen. Eine Quellenforschung. Verlag Josef Knecht, Frankfurt a. M. 1972. 434 S., kart. DM 48,-. Für die Frömmigkeitgeschichte ergibt sich mit dieser Arbeit unbezweifelbar: Das Rosenkranzbeten – in der Kombination von mündlichem Rezitieren der Ave-Maria und von geistigem Betrachten (modisch müßte man Meditation sagen) des Lebens Jesu – stammt aus den spätmittelalterlichen Kreisen der Trierer Kartause. Adolf von Essen (um 1375–1439) ist der geistige Vater, Dominikus von Preußen (1384–1460) gleichsam der Techniker, der der hochstehenden Gebetsform eine katechistisch verwendbare Gestalt gab.

Dieses Ergebnis stützt sich auf umfassende Forschungen, deren Subtilität und Verflochtenheit manchmal auch den geübten Leser verwirren können. Zeitgeschichte, Kartäuserbrauchtum, Textvergleiche und frömmigkeitgeschichtliche Daten bilden ein oft schwer zu lösendes Geflecht von Information und Kombination. Mit alledem aber werden wir so tief in die Welt der spätmittelalterlichen Frömmigkeit eingeführt, daß allein deshalb die Arbeit unentbehrlich ist zum Verständnis dieser immer noch kaum bekannten Epoche.

Viel Mühe wurde zur Ausgabe wichtiger Werke aus der Umgebung des werdenden Rosenkranzes verwandt (118–279: leider mit unkonsequenter Editionstechnik). Hier wird auch ein Germanist und Kulturhistoriker wichtiges Material finden. Den Anmerkungsteil (281–398) wird – wie oft bei solchen umfassenden Arbeiten – manch

einer für den wichtigsten halten. Hinzu kommen zwei Anhänge und genaue Orts-, Personen- und Sachregister.

Doch das eigentliche Anliegen des Vf. ist aktuell. Den reinen Historiker wird der ständige Hinweis auf die pastorale und geistliche Bedeutung des Rosenkranzgebets stören. Doch auch derjenige, dem dies aufdringlich erscheint, sollte sich fragen, ob man ohne engagierte Anteilnahme in die Geistigkeit dieser gewiß nicht unwichtigen Zeit eindringen und ob anders eine geschichtliche Erkenntnis für die Gegenwart fruchtbar werden kann.

Aktuell aber sollte die Frage nach dem Rosenkranz sein. Klinkhammer weist nach, daß es sich um eine persönlich-private Gebetsform handelt – ganz im Stil der modernen Meditationsbewegungen. Gerade im Rosenkranzbeten wurde eine Meditationstechnik ausgeformt, die wir heute in den östlichen Meditationen wiederentdecken. Der psychologische Vorgang in der Mantra-Rezitation der transzendentalen Meditation und im Aufsagen der Ave-Maria ist zumindest ähnlich, wie verschieden auch der personale Vorgang der Besinnung sein mag. Hoffentlich hilft vorliegende Arbeit dazu, die Wiederentdeckung alter Methoden christlich zu übersetzen und zu verankern.

J. Sudbrack SJ

Walter Silja / Zeiss Karl H.: Hol mich herein. Meditationen in der Messe. Würzburg, Echter Verlag 1973. 87 S., kart. DM 7,80.

Das Büchlein kommt aus der Seelsorgepraxis. Sein Grundgedanke ist, „daß es im Gottesdienstangebot einer Pfarrgemeinde oder einer kirchlichen Gemeinschaft Eucharistiefiern geben sollte, die an einer oder zwei Stellen deutlich der Meditation Raum lassen, und zwar nicht bloß so, daß einige wenige Minuten Schweigen herrscht, sondern so, daß ein Prozeß der Vertiefung in Gang kommen und wirksam werden kann“ (8). Dafür hat die Schweizer Benediktinerin S. Walter Texte geschrieben, die den Gang der Messe begleiten und an einigen Stellen verweilen lassen: Sammlung zu Beginn der Messe, nach der Oratio, nach der Lesung bzw. dem Evangelium, zur Gabenbereitung, nach dem Vaterunser und nach

dem Friedensgruß, nach der Kommunion und zur Entlassung; man kann je nachdem den einen oder anderen Text herausnehmen. Es sind meditative Texte, die nicht in sich stehen, sondern das jeweilige Geschehen der Messe in einprägsame Worte und Bilder bringen; man wird sie langsam in sich hineinsprechen oder gesammelt hören, u. U. wiederholt, und sie so in die Tiefenschichten des Bewußtseins einlassen, damit sie das heilige Geschehen erfahrbar machen. Gedacht ist nicht in erster Linie an den Gebrauch durch den Einzelnen, sondern an Gruppenmessen, bei denen die Mitfeiernden um den Altar herum sitzen. Pfarrer Zeiss hat in einigen Abschnitten zwischenhinein den Sinn solcher meditativen Einübung in die Messe darzulegen versucht. Ob das vorgelegte Modell gelungen ist, und das heißt nicht zuletzt, ob die Texte einem wiederholten Gebrauch standhalten, muß die Praxis erweisen. Die Idee als solche ist auf jeden Fall sehr zu begrüßen.

F. Wulf SJ

Dirks, Walter: Unser Vater und das Vaterunser. München, Kösel-Verlag 1972. 150 S., kart. DM 12,80.

Ein eigentartiges und auf jeden Fall lesenswertes Buch, Dokument eines kritischen Christen, der sich zeit seines Lebens wach und existentiell auf die geistigen und gesellschaftlichen Bewegungen der letzten Jahrzehnte eingelassen hat und eben darin seinen christlichen Glauben immer wieder vor sich und vor anderen zu rechtfertigen sucht. Obwohl das Ganze zwei recht ungleiche Teile hat – einerseits eine Auseinandersetzung mit dem oft geäußerten Ideologieverdacht des Gottesglaubens und insbesondere des Glaubens an einen Vater-Gott, andererseits eine gläubige Auslegung der Vaterunserbitten –, so haben doch beide in der gleichen kritisch-gläubigen Haltung des Vf. ihren Ort. Die Einwände, denen sich D. im Lauf seines Lebens vor allem ausgesetzt fand, sind in ihren Ursprüngen leicht zu bestimmen. Sie kommen vom Marxismus, seiner Gesellschafts- und Religionskritik her, näherhin von der „kritischen Theorie“ der Frankfurter Schule, vom modernen, an der Empirie orientierten Wissenschaftsbegriff und z. T. auch von

einer durch die Ergebnisse der Tiefenpsychologie revolutionierten Anthropologie.

Keine Frage, daß sich das Christentum heute dem immer wieder vorgebrachten Ideologieverdacht seiner Botschaft zu stellen und die kritischen Einwände der modernen Wissenschaften mit ihren neuen Erkenntnissen und ihren sehr scharfsinnigen Argumentationsweisen ernst zu nehmen hat. Es geschieht im offiziellen Christentum zu wenig und zu wenig gekonnt. Andererseits sollte man aber auch die Grenzen und Einseitigkeiten der in Frage kommenden, meist positivistischen Wissenschaften herausstellen, deren „Sprachspiel“ von ihren Voraussetzungen her die Sinnfrage des Lebens, um nur eines zu nennen, überhaupt nicht in ihr Raster einfängt und gar nicht einfangen kann. Was speziell die Schwierigkeit mit dem Vater-Gott angeht, mit der sich D., ähnlich wie D. Sölle, sehr herumschlägt, so sollte man bedenken, daß im lebendigen Glaubensvollzug die Analogie zwischen dem irdischen und dem „himmlischen“ Vater mit ihrer zeitgenössischen Problematik weit überschritten wird und schon immer überschritten wurde, auch wenn das in der Artikulierung des Glaubens nicht immer deutlich genug zum Ausdruck kam. Hier vor allem zeigt sich, wie mir scheint, daß der Autor, wie im Leben überhaupt, so auch im Glauben überreflex ist und der Glaube den Intellekt – wenigstens objektiv – nicht radikal genug einholt. Es fällt auf, daß er wohl die kritischen Einwände gegen den Glauben äußerst sorgfältig registriert und sich mit ihnen einläßt, aber wenig von den Hilfen Gebrauch macht, die uns aus den Reihen der kritischen Wissenschaften selbst geboten werden. Andererseits hat D. von seinem Verstehens- und Erfahrungshorizont her die Möglichkeit, dem Vaterunser und seinen Bitten Erkenntnisse abzugewinnen, die für viele ungewohnt sind, aber in ihrer Nüchternheit für die Bewältigung unserer konkreten gesellschaftlichen und christlichen Aufgaben viel hergeben. Hier liegt die Stärke des Vf.: er weist unerbittlich auf die soziale Seite der Botschaft Jesu hin, auf die Herrschaft Gottes, den Dienst der Liebe, im Hier und Heute. Jesus und seine Sache sind ihm darum die Mitte christlichen Glaubens und zugleich die glaubwürdigste Bezeugung des Gottes für die Menschen.

F. Wulf SJ